



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Maßgebliches und Unmaßgebliches

### Genealogie

Ein Artikel des „Semigotha“, auf den noch des näheren eingegangen werden muß, weil man daran die „genealogische Phantasie“ der Verfasser besonders deutlich erkennen kann, ist derjenige über die Grafen von Oriola in der zweiten Abteilung (Grafenklasse). Ich mußte mir die Unterlagen zur Beurteilung erst beschaffen und mit einiger Mühe durcharbeiten. — Für weitere Kreise ist die Abstammung dieses ursprünglich portugiesischen Geschlechtes aber deshalb von besonderem Interesse, weil eine Tochter dieses Hauses, die Gräfin Luise von Oriola, geboren 1824, gestorben 1899, eine langjährige Vertraute und Palastdame der Kaiserin und Königin Augusta, der Gemahlin Kaiser Wilhelms des Ersten, gewesen ist und sich auch bei diesem Kaiser selbst einer besonderen Wertschätzung erfreute. Der „Semigotha“ schreibt über dieses Geschlecht zunächst in der Überschrift: „(Lobo da Silveira) Oriola stammen von Leviten (Sephardsims), Lobo = althebräisch Löw., d. h. der Stammmame Lobo ist sicherlich das portugiesische verballhornte Lewi (Löwy).“ Dann heißt es im Text: „Rühmen sich selbst ihres jüdischen Ursprungs und der Abstammung von König David, also palästinischer Uradel. Kath. Konvertiert ca. Anf. 17. Jahrh.“ Nun folgen einige Bemerkungen über die Standeserhebungen und das Wappen und dann lautet der Text weiter: „Oriola port. = gold. Amschel. Sind ähnlicher Entstehung wie die südtiroler uradl. Gfn. Khuen(burg) laut eigener Familientradition einst rabbinische Gelehrte in Spanien, die über Holland nach Deutschland kamen. Sie scheinen an das in Portugal bestandene Nicohombre-Geschlecht der Marquezes d'Alvito, Conde = Barao's d'Oriola »angeknüpft« zu haben usw.“ Soweit also der „Semigotha“. Dazu ist nun gleich vorweg mancherlei zu bemerken. Erstens, daß ich für das Geschlecht Khuen die völlige Unhaltbarkeit der diesbezüglichen Ausführungen des „Semigotha“ in dieser Zeitschrift schon nachgewiesen habe. Zweitens, daß es eine begriffliche Unmöglichkeit ist, von „palästi-

nischem Uradel“ zu sprechen. Drittens, daß die Mitglieder des Geschlechtes Oriola, ganz im Gegenteil, eine jüdische Abstammung ihres Stammes auf das Entschiedenste in Abrede stellen. Ebenso das Vorhandensein einer dahingehenden „Familientradition“. Viertens, und das ist besonders beachtenswert, daß „Lobo“ ein portugiesisches Wort ist und kein „althebräisches“, und daß es nicht „Löwe“ bedeutet, sondern „Wolf“ (lateinisch: lupus, französisch: loup!), worüber das Wappen, das u. a. fünf Wölfe zeigt, die „Gelehrten“ des „Semigotha“ schon hätte aufklären müssen. Daß die Grafen von Oriola aus dem Geschlechte der „Lobo da Silveira“ stammen, ist im übrigen richtig, aber mit der vorstehenden Feststellung ist der ganzen Schlußfolgerung, die der „Semigotha“ über die angeblich jüdische Abstammung anstellt, schon der Boden entzogen! Welches ist nun in Wirklichkeit die Abstammung?

König Alfonso der Dritte von Portugal, geboren 1210, König 1245, gestorben 1279, genannt: „Der Wiederhersteller“ (El Restaurador), der erste König von Portugal, der sich auch „König von Algarbien“ (Algarbe) nennen konnte, war zweimal vermählt. Das erstemal mit Mathilde de Dammartin Comtesse de Boulogne, die er 1253 verließ, das zweitemal mit Beatriz de Guzman, einer natürlichen Tochter des Königs Alfonso des Zehnten von Castilien und Leon, die ihn überlebte. Außer einem Sohn erster Ehe und vielen Kindern zweiter Ehe hat er eine ganze Anzahl natürlicher Nachkommen gehabt. Unter letzteren befand sich ein Sohn, von seinem königlichen Vater in dessen Testament ausdrücklich als „filius meus“ bezeichnet, der Martim Alfonso Chicorro hieß. Chicorro vermählte sich mit Donna Ignez Lourenço de Sousa, der Erbtöchter des Hauses Sousa. Sein Sohn Martim Alfonso (II.) und sein Enkel Martim Alfonso (III.) nannten sich deshalb „de Sousa Chicorro“, wie das den althergebrachten portugiesischen Adelsgepflogenheiten entspricht. Martim Alfonso (III.) hatte einen Sohn mit Namen Alfonso Martins und einen Enkel (Sohn nämlich des letzteren)

**Fernando Alfonso**, der Jurist wurde. Fernando Alfonso heiratete **Catharina Tezeira**, Oberhofmeisterin einer portugiesischen Infantin, und nahm den Namen: „da Silveira“ an. In welchem Zusammenhang er dieses tat, ist vorläufig nicht klar. Aus seiner Ehe mit der Tezeira stammte **Joao Fernandez da Silveira**, Großsiegelbewahrer usw. des Königs Alfonso des Fünften, der erste Baron de Albito (1475, April 27), der Ahnherr der Lobo da Silveira. Dieser erste Baron de Albito war nämlich in zweiter Ehe vermählt mit Maria de Sousa Lobo (aus dem Stamme der Lobo, ihre Mutter war eine Maria de Sousa), der Erbtöchter des Hauses Lobo. Der älteste Sohn aus dieser Ehe, Diogo, zweiter Baron de Albito, führte die Namen von Vater und Mutter verbunden: „Lobo da Silveira“. Man sieht also hieraus ganz genau, wie der Name: „Lobo da Silveira“ entstanden ist. Dem Blute nach sind die „Lobo da Silveira“ „Chicorros“, der Abstammung nach, im Mannesstamme, einfach Sprossen des Königs Alfonso des Dritten, von jüdischem Stamm ist gar nicht die Rede und die Lobo-, Lewi-, Löw-Geschichte des „Semigotha“ ist dreiste Erfindung! Ich höre nun schon diejenigen, die überall in Portugal, selbst bei dem vornehmsten Adel, jüdische Abstammungen wittern, hier den Einwand machen, dann müsse eben unbedingt die Mutter des Martim Alfonso Chicorro, des Sohnes König Alfonso des Dritten, eine Jüdin gewesen sein. Diese Behauptung wäre aber auch unhaltbar, denn diejenigen Geschichtschreiber, die über die Persönlichkeit dieser Frau überhaupt sprechen, sagen, sie sei eine Maurin gewesen, und geben zum Teil sogar genau an: Tochter des Moandro, eines der Altalden von Faro, die der König kennen gelernt hatte, als er im Jahre 1250 die Stadt Faro einnahm!

Joao Fernando da Silveira, erster Baron de Albito, erhielt am 6. Oktober 1482 vom Könige den Titel: „Dom“. Sein Nachkomme Dom Luiz Lobo da Silveira, VII. Barao de Silveira, Gouverneur und Generalkapitän von Tanger, wurde am 16. September 1653 zum „Conde de Oriola“ erhoben. Er stammte übrigens mütterlicherseits aus dem Hause Braganza, worauf ich jedoch hier nicht

näher eingehen kann. Von ihm (der Markgrafentitel ist an einige seiner Nachkommen nur persönlich gelangt!) stammen die Grafen von Oriola in Preußen alle ab, deren Ahnherr Graf Joaquim von Oriola, geboren 1772 zu Albito, gestorben 1846 zu Neuden in der Mark, gewesen ist. Auf das Leben dieses Diplomaten und wie er dazu gekommen ist, sich schließlich dauernd in den Brandenburg-preussischen Staaten niederzulassen, ist hier nicht weiter einzugehen. Das Dargelegte genügt jedenfalls zum Beweise, daß die Grafen von Oriola vornehmster portugiesischer Herkunft sind.

Dr. Stephan Kekule von Stradonitz  
in Berlin-Lichterfelde

### Pädagogik

**Betelamp: „Selbstbetätigung und Schafensfreude in Erziehung und Unterricht.“** B. G. Teubner, Leipzig. Dritte, stark vermehrte Auflage. **Karl Muthefius: „Schule und soziale Erziehung.“** Oskar Beck, München.

Das Zeitalter, in dem wir leben, ist eine Übergangszeit. Infolge der gewaltigen Fortschritte des geistigen und wirtschaftlichen Lebens ist die alte Ordnung der Dinge in vieler Beziehung innerlich überwunden, und so arbeiten denn tausend Köpfe und Hände daran, das Gebäude des Staates und der Gesellschaft dem Geiste der Zeit gemäß auch äußerlich umzubauen. Auf allen Gebieten regt es sich, überall bestehen scharfe Gegensätze und starke Spannungen und streben nach Ausgleich, damit ein gemeinsames Arbeiten an der großen Aufgabe möglich werde. Ein Abbild dieses gewaltigen Getriebes in den engen Grenzen einer kleinen Gemeinschaft gibt der Kampf um die Schule. Auch hier ist der alte Zustand anerkanntermaßen unhaltbar geworden. Infolgedessen ist auch von seiten der staatlichen Behörden bereits eine Fülle von Reformen durchgeführt worden, die jedoch bisher mehr formaler Natur waren und an dem eigentlichen Geiste der Schule nicht viel geändert haben, wenn nicht vielleicht der vielfach mißverständene Extemporale-Erlaß darauf hinweisen sollte, daß man auch hier Hand anlegen will. Wie man sich eine Reform inhaltlicher Natur etwa zu denken hat, das zeigen die beiden oben genannten Bücher von Bete-

kamp und Muthesius. Beide haben den Vorzug, daß die in ihnen vorgetragenen Ideen nicht mehr bloß theoretisch geblieben, sondern so weit das möglich war, bereits in die Praxis umgesetzt sind und sich trefflich bewährt haben.

Wetekamp, der sein Buch zum drittenmal erscheinen läßt, sieht den größten Mangel des herrschenden Schulsystems darin, daß es den Menschen unselbständig macht, während doch der von Tag zu Tag schwieriger werdende Kampf ums Dasein vor allem Selbstvertrauen und Kraftbewußtsein erfordert. Das ist nicht etwa eine Übertreibung! Man vergleiche nur einmal einen Abiturienten einer höheren Lehranstalt mit einem jungen Mann gleichen Alters, der die Schule mit dem Abschlußexamen verlassen und schon drei Jahre im Leben gestanden hat. Der mit Wissen vollgepfropfte Abiturient steht im allgemeinen trotz des Reisezeugnisses an Reise, d. h. an Selbstsicherheit und Freiheit des Benehmens, weit hinter dem weniger gelehrten Kaufmann oder Leutnant zurück, ja selbst der gleichaltrige Arbeiter ist ihm überlegen! Die Ursache dieser bedauerlichen Tatsache findet Wetekamp in der völlig verkehrten Arbeitsmethode, der er infolgedessen den Krieg erklärt.

Die Schulerziehung legt immer noch das Hauptgewicht auf das Wissen, und zwar auf ein Wissen, das der Schüler zum größten Teil aus dem Munde des Lehrers oder aus Büchern gutgläubig hinnehmen und sich gedächtnismäßig einprägen muß. Er ist dabei vorwiegend passiv und rezeptiv. Solch ein Wissen aber ist ein bloßes Schulwissen und bleibt unfruchtbar. Lebendiges Wissen kann niemals überliefert, sondern nur erarbeitet werden, durch Selbsttätigkeit, durch eigene Beobachtung und Erfahrung. Dazu aber gehören Menschen mit scharfen Sinnen und schneller Auffassungsfähigkeit; sonst werden sie sich über die Dinge täuschen und falsche Urteile fällen. Man gebe also den Kindern von der Wiege an Gelegenheit, Erfahrungen zu machen, und lasse sie nicht durch beständiges Beaufsichtigtsein verkrüppeln. Ebenso lasse man in der Schule zunächst nicht das Wort und den Begriff, sondern die Sache und die Anschauung herrschen und beginne mit dem Formalen erst, wenn genügend Inhalte gewonnen sind. Man verlange von den Kin-

dern, die vom Bewegungs- und Spieltrieb erfüllt sind, nicht die Sehaftigkeit und Ernsthaftigkeit eines Gelehrten, man gebe ihren Händen zu tun und zu schaffen! Man zwingt Kinder nicht zum Schweigen; denn ein Kind hat ein starkes Frage- und Mitteilungsbedürfnis. Gibt man den natürlichen Trieben nicht Raum, so nimmt man ihnen überhaupt Luft und Liebe zur Arbeit! Wetekamp hat auf Grund dieser Erwägungen in der Vorschule des von ihm geleiteten Werner-Siemens-Realgymnasiums bekanntlich den Werkunterricht eingeführt und seiner Schrift einen Anhang beigegeben, in dem der Vorschullehrer Paul Vorchert den durch dies Prinzip bedingten Lehrgang während der ersten drei Schuljahre ausführlich darstellt. Der Bericht ist überaus lehrreich und beweist, daß die Arbeitsschule kein Phantom ist, sondern ein lebenskräftiges Ding, dem man nur weiteste Verbreitung, vor allem auch für die eigentlichen Gymnasialklassen, wünschen kann. Einige mitabgedruckte Gutachten beweisen, daß auch die Eltern den Segen dieser Erziehungsmethode dankbar anerkennen. Das Buch kann nur jedem Lehrer zur Lektüre empfohlen werden; denn es schärft die Gewissen!

Denselben Dienst leistet noch in verstärktem Maße die Schrift von Muthesius. Es ist ein pädagogisches Buch großen Stils, das sich nicht scheut, die tiefsten Schäden unseres Schulsystems aufzudecken und das Kind beim rechten Namen zu nennen. Daß die Schule so wenig wirkliche Erziehungserfolge zu verzeichnen hat, liegt daran, daß ein unsozialer Geist in ihr herrscht. Der deutlichste Beweis dafür ist die Klust, welche die Volksschule und die höheren Lehranstalten voneinander trennt. Während doch über die Zugehörigkeit zu einer höheren Schule gerechterweise Befähigung und Bildungstrieb entscheiden sollten, entscheidet in Wahrheit der Besitz, so daß man geradezu von einer Proletarierschule im Gegensatz zu einer Schule der bevorrechteten Stände sprechen kann. Dementsprechend gibt es auch eine doppelte Bildung, Volksschulbildung und Gymnasialbildung, während doch vernünftigerweise der Begriff Schulbildung eindeutig sein müßte. Und diese Unterscheidung überträgt sich von den Instituten auf die Menschen. Gymnastiken und Oberlehrer glauben eine grund-

fählich höhergeartete Bildung zu besitzen, als Volksschüler und ihre Lehrer, und die sozialen Gegensätze werden dadurch in verhängnisvoller Weise verschärft, statt daß die Schule alles tun sollte, um sozial ausgleichend zu wirken. Hier hat der Staat eine große Aufgabe ernster Natur zu erfüllen, um erst einmal die Grundlage zu schaffen, auf der allererst eine wirksame soziale Erziehung möglich wird. Alles, was innerhalb des Rahmens der jetzigen Schule getan werden kann, bleibt bloßes Stückwerk. Dennoch gibt Muthesius, nachdem er diese Gedanken entwickelt hat, einige „Mittel der sozialen Schulerziehung“ an und berührt sich dabei in seiner ersten Forderung mit den Gedanken Wetekamps und der Verfechter des Prinzips der Arbeitsschule: die Schule muß mehr Fühlung mit dem Leben der Gegenwart suchen, Schule und Leben dürfen keine Gegensätze mehr sein. Das gilt in bezug auf die Stoffauswahl und Arbeitsmethode für den Unterricht in allen Fächern, auch der deutsche Unterricht muß die Gegenwartspoesie mehr berücksichtigen. Sodann sollte die Berufsbildung mehr gepflegt werden; denn durch den Beruf ist jeder einzelne an die Gemeinschaft gekettet. Endlich muß die Schulpflicht eine andere werden: der erzwungene Gehorsam soll in freien Gehorsam übergehen, der mit dem klaren Bewußtsein seiner Notwendigkeit geübt wird. Zu diesem Zweck muß durch eine begrenzte Selbstverwaltung und Selbstregierung das Gemeinschaftsgefühl und Verantwortlichkeitsbewußtsein geweckt werden. Dadurch läßt sich manches erreichen, besonders wenn auch bei der Ausbildung der Lehrer auf diese Dinge ein entscheidendes Gewicht gelegt würde. — So kritisch Muthesius auch die bestehenden Verhältnisse betrachtet, so ist doch seine ganze Auseinandersetzung von einem hoffnungsvollen Idealismus und dem festen Glauben an den guten Willen aller Beteiligten getragen, zumal er in der vom Minister angeregten Jugendpflege einen bedeutenden Fortschritt in der angeedeuteten Richtung erkennen zu können meint.

Dr. Eduard Havenstein in Lübben

**Der erste Sprachunterricht im Rahmen der Lebenserziehung.** Von D. Dr. Friedrich Zimmer. Berlin = Zehlendorf, Mathilde Zimmer-Haus. M. 2.40.

Auf Seite 7 dieses Büchleins finden wir folgenden Satz: „Wir können nicht gegen den Wind fahren; aber wenn wir den günstigen Wind in unseren Segeln auffangen, dann gibt es eine schnelle und ruhige Fahrt.“ Dies soll ein Bild sein dafür, daß der Erzieher niemand wirklich erziehen kann, der nicht von ihm erzogen werden will. In dem Bilde vom Segeln zeigt sich die Unklarheit dieser Behauptung noch deutlicher, als in dem pädagogischen Satze, der dadurch veranschaulicht werden soll; denn wir können schon seit mehr als 1000 Jahren gegen den Wind kreuzen, und ein modernes Segelboot fährt besser gegen, als mit vollem Hinterwind, weil der die Steuerung erschwert. Und die Ruhe der Fahrt hängt nicht so sehr von der Windrichtung, als von der Windstärke und Stetigkeit ab. So falsch wie das Bild, ist der Grundsatz: denn schon mancher ist zum Guten und zum Schlechten erzogen worden, ohne daß er erzogen werden wollte. Der Verfasser will aber darauf hinaus, daß das Kind sich frei zur Persönlichkeit, zu dem, was in ihm steckt, entwickeln soll. Und das geben wir ihm unbedingt zu; nur ist es ein Gemeinplatz, mit dem wir heute nichts mehr machen können. Wie wir längst gelernt haben, den widrigen Wind durch Schwert und Riel, Segelstellung und Steuerruder zu überlisten, sodaß er uns vorwärts treiben muß, wenn er uns zurückhaben möchte, so hat die theoretische und praktische Pädagogik schon längst die Mittel gefunden, Kinder gegen ihren Willen zu erziehen, d. h. die Kräfte des Kindes gegen und ohne seinen Willen für seine Erziehung nutzbar zu machen. Manchmal möchte man sagen: Leider!

So unhaltbar Sache und Vergleich in diesem Falle sind, so unhaltbar ist die Behauptung, auf die sich der von Zimmer gelehrt neue Sprachunterricht aufbaut: „Für das Lesen besteht bei den Kindern noch gar kein inneres Bedürfnis, und deshalb ist es so schwer, bei den Kindern dafür Interesse zu erwecken.“ Nichts ist nach meiner Erfahrung verkehrter. Die Kinder, die rings um sich herum Schriftzeichen sehen, haben ein brennendes Interesse an der Bedeutung dieser Zeichen; dreijährige Kinder, die Eltern oder große Geschwister schreiben sehen, nehmen ein

Stück Papier und eine Bleifeder und malen allerlei Zeichen und lesen dann treuherzig vor, was sie geschrieben haben, sie lassen sich von den schulgehenden Geschwistern die ersten Zeichen schon längst vor der Schule beibringen und schwärmen schon von der Zeit, da sie an „Großmütterchen“ schreiben wollen usw.

Also die Voraussetzung ist meines Erachtens falsch, und da kann man bei der neuen Methode auch auf allerlei Überforschungen gefaßt sein. Bevor man sie erfährt, mache man sich klar, daß Baselow Buchstaben in Brotteig formen ließ, und daß ernstzunehmende heutige Pädagogen unter Mißbrauch des von Kerschensteiner zu Höherem geweihten Begriffs „Arbeitschule“ allerlei Mätzchen mit Stäbchenlegen und Segkästen und dergleichen machen, um den Kindern den Übergang zur Schreibarbeit zu erleichtern. Zimmer hat aber noch eine ganz besondere Feinheit herausgefunden: der erste Schreibunterricht muß dem biogenetischen Grundgesetz entsprechen, daß nämlich das Individuum im Kleinen die ganze Entwicklung des Stammes wieder durchzumachen hat. Da aber unsere Buchstabenschrift aus der Bilderschrift der Ägypter entstanden ist (übrigens nach dem heutigen Stande der Wissenschaft mehr als fraglich), so muß die „erste Schrift nicht Schreiben, sondern Bildzeichnen sein“. Es ist mit großer Freude zu begrüßen, daß Zimmer hier doch wenigstens einen Kompromiß macht und dem Kinde einen Teil der Entwicklungsreproduktion seines Stammes erspart. Er fängt also mit den großen gedruckten lateinischen Buchstaben an: I, L, T, E usw. Zu diesen wird nun eine Geschichte erfunden, in der ein mit J, L, T oder E beginnendes Wesen graphisch in irgendeiner Situation als I, L, T, E usw. dargestellt werden kann. Da ist die kleine Jlla, die sich aber Jla nennt, und sich auf die Spigen stellt, um auf den Gartentisch zu sehen und dann ganz langgestreckt aussieht wie eine Stange und vor Neugierde immer „i“ sagt. Die Stange wird gemalt und siehe da: die Stange Jla sieht aus wie ein I. Ein kleiner Bube, der glatt auf dem Boden sitzt mit dem Rücken gegen die Wand und weil er noch nicht reden kann, immer Ill . . .

macht, bedeutet L. Das E ist der Esel, der auf den Hinterbeinen sitzt und die Vorderbeine geradeaus in die Luft steckt. Das Mittelstäbchen aber ist — der Sattel! Der wird ihm wohl auf den Bauch gerutscht sein. Aber auch dann ließe er sich schwerlich als Strich darstellen.

Es ist eine alte Geschichte,  
Doch bleibt sie ewig neu.

Sie ist aber meines Wissens noch niemals mit solchem Ungeschick und solcher Welt- und Schulfremdheit vorgetragen. — Was Schreiben bedeutet, wissen alle Kinder; um es ihnen zum Bedürfnis zu machen, gibt es ein einfacheres Mittel. Wenn der Lehrer sagt: „Ihr sollt jetzt einen Brief an Eure Großmutter zum Geburtstag schreiben lernen. Wie wollt ihr anfangen?“ so werden, die meisten Kinder sagen: „Ich gratuliere dir von Herzen“ oder ähnlich; mit „ich“ wollen jedenfalls die meisten anfangen und da hat der Lehrer das „i“ ohne lange und gezwungene Erzählung; und wenn er nun nicht mit ch, sondern mit n, m, u usw. fortfährt, so hat er die Kinder zwar überlistet, wie der Segler den Wind überlistet, aber mühelos auf die Fahrt gebracht. —

Es darf nicht geleugnet werden, daß sich in der allgemeinen Einleitung von Zimmer sehr gute Gedanken finden; aber die ganze dilettantische Verirrung muß gerade von reformfreundlichen Pädagogen aufs schärfste verurteilt werden, weil derartige Neuerungen von Uneingeweihten zu leicht auf unser Konto gesetzt werden und es dann mit Recht heißt: da steht die Überreformer, die alles auf den Kopf stellen müssen!

Fritz Tychow in Einbeck

### Schöne Literatur

**Zwei Seelen**, Erzählung von **Wilhelm Speck**, sechzehntes bis zwanzigstes Tausend, Berlin, Verlag Martin Bärner.

Wenn ein Buch ohne Ausrufungszeichen und Gedankenstriche, ohne Telegrammstil und ohne halb unterdrückte Sätze in kurzer Zeit unter den dreißigtausend Bänden, die alljährlich in Deutschland gedruckt werden, so viele Leser gefunden hat, dann muß etwas an ihm sein, das es über den Zeitgeschmack erhebt.

Das ist auch bei Specks Buch der Fall. Zunächst ist die Erzählung rein sprachlich ein Beispiel für alle Vorzüge der alten Schreibweise. Ruhig und gleichmäßig, sich allen Stimmungen anschmiegend, fließt die Sprache dahin; stellenweise, insbesondere in den Schlußkapiteln, erhebt sie sich zu vollendeter Schönheit.

Und wie die Sprache im Fortschreiten der Erzählung zu immer reineren Höhen ansteigt, so auch das, was den eigentlichen Inhalt des Buches ausmacht, der alte Glaube an einen persönlichen Gott, der jedes einzelnen Menschen, auch des Verbrechers, Schicksal führt, der Glaube vom Leben als einer Erziehung zu einem Dasein jenseits der Erde.

Der Verbrecher, dessen Lebensgang Speck schildert, kann keine Anklage gegen die Ge-

sellschaft erheben, die ihm im Gegenteil mit einer nicht immer glaubhaften Milde entgegentritt, er sinkt am Widerstreit seiner zwei Seelen hinunter, bis die bessere Seele die Oberhand gewinnt und er sich zum Schluß der Erzählung zu einem Menschen von fast wunderbarer Reinheit entwickelt.

Ein wenig wie ein Märchen hat mich das Buch angemutet. Die dunklen Tiefen des Lebens, durch die es führt, sie wollen nicht ganz so schrecken, wie sie es möchten; schon im ersten Ton klingt das gute Ende an. Ein fröhlicher Glaube an alles Gute und Schöne steht über dem dunklen Inhalt des Buches, wie der Weihnachtsbaum doppelt hell in der Winternacht strahlt.

Otto Goebel in Berlin

Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.

Verantwortlich: der Herausgeber George Kleinow in Schöneberg. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An den Herausgeber der Grenzboten in Friedenau bei Berlin, Hedwigstr. 1a.

Fernsprecher der Schriftleitung: Amt Umland 3630, des Verlags: Amt Bülow 6510.

Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW. 11.

Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW. 11, Dessauer Straße 36/37.

## Ein neues Heilverfahren.

Der bekannte Arzt, Herr Dr. med. Walser, Cannstatt, veröffentlichte in den Kneippblättern (Zeitschrift für arzneilose Heilmethode und naturgemäße Lebensweise) eine Abhandlung über: „Die Bedeutung des Sauerstoffs“, die mit den Worten schloß: „Die Palme aber gebührt der Sauerstoffbehandlung.“

Die Erkenntnis, daß der Sauerstoff ein vorzügliches und durchaus naturgemäßes Heilmittel sein müsse, ist zwar so alt wie die Kenntnis vom Sauerstoff selbst. Mehr als hundert Jahre vergingen jedoch, ehe man instande war, in nennenswerter Weise die Anwendung aus dieser Erkenntnis zu ziehen. Erst in neuerer Zeit ist es gelungen, Heilerfolge durch die Sauerstoffbehandlung zu erzielen, die in vielen Fällen als geradezu verblüffend bezeichnet werden müssen. Daß dem Sauerstoff eine große Heilkraft innewohnen müsse, wird auch dem Laien sehr leicht begreiflich sein, wenn er sich vergegenwärtigt, daß Sauerstoff für den Fortbestand des Lebens unerläßlich ist und daß der Mensch ihn nicht einmal einige Minuten zu entbehren vermag. Ohne Sauerstoff ist die Grundfunktion alles Lebens, nämlich der Stoffwechsel in unserem Organismus, undenkbar. — Unsere Kultur, die uns immer weiter von einer natürlichen Lebensweise entfernt, bringt es aber mit sich, daß unserem Blute auf dem Wege der Atmung zu wenig Sauerstoff zugeht. Es entwickelt sich somit eine gewisse Verarmung des Blutes an Sauerstoff, welche nur allzuoft mit einer Überernährung in bezug auf unsere tägliche Kost Hand in Hand geht. Es ist leicht verständlich, daß dadurch das Gleichgewicht im Haushalt des menschlichen Organismus bedenklich gestört werden muß. Die Störungen äußern sich in der Bildung und Ansammlung von Stoffwechselgiften, insbesondere von Harnsäure, die wiederum das große Heer der sogenannten Stoffwechselkrankheiten zur Folge haben. Wie durch eine rationelle Sauerstoffkur das gestörte Gleichgewicht im Organismus hergestellt wird, erläutert in gemeinverständlicher Weise die Broschüre „Die Oxidations-Therapie“, die jedem Interessenten vom Institut für Sauerstoff-Heilverfahren, Berlin W. 35/A. 8, kostenlos zugesandt wird.